

Menschenzeit – gestohlene Gotteszeit?

Wolfgang Achtnr

Vortrag in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart zum Thema "Sekunde der Ewigkeit", 21. Nov. 1998

<i>Die lineare Zeit – ein historischer Rückblick.....</i>	1
Pro und Contra Beschleunigungsgesellschaft.....	3
These 1: Der lineare Zeitbegriff.....	4
These 2: Linearer Zeitbegriff und Rationalität.....	6
These 3: Kulturgeschichtlicher Ursprung des rational-linearen Zeitbewußtseins.....	7
<i>Ein alternatives Zeitkonzept.....</i>	21
These 1: Die lineare Zeit ist theoretisch überwunden.....	22
These 2: menschliches Zeiterleben ist reicher.....	26
<i>Konsequenzen im Blick auf die Beschleunigung des Lebens.....</i>	33

Die lineare Zeit – ein historischer Rückblick

Vor ca. einhundert Jahren hat Wilhelm Busch den von Herrn Dr. Peitz soeben geschilderten Temporausch mit seinem hübschen Vers "Eins zwei drei im Sauseschritt läuft die Zeit, wir laufen mit" bereits vorweggenommen. Auch die Diskussion über die Gefährlichkeit von so halsbrecherischen Geschwindigkeiten wie etwa 50 km/h einer Dampflokomotive wurde damals mit Leidenschaft in der Presse diskutiert. Es sei wissenschaftlich klar erwiesen, dass ein Mensch nicht schneller als 50 km/h fahren könne, ohne gesundheitlichen Schaden zu nehmen, von den Risiken für schwangere Frauen und der Gefahr von Missbildungen ganz zu schweigen. Der Unterschied zu heute liegt wohl darin, dass es heute nicht um die hohe Geschwindigkeit als solche, sondern um die *Zunahme* der Geschwindigkeit, kurz gesagt, um die Beschleunigung geht.

Ich möchte die Frage nach der Geschwindigkeits- bzw. Beschleunigungsgesellschaft zunächst einmal etwas vereinfachen auf die Frage nach der menschlichen Erlebnisweise von Zeit. Sicherlich hängt das Zeiterleben stark von äußeren Gegebenheiten ab. Aber es gibt auch so etwas wie innere Impulsgeber der Zeit, kurz gesagt, Zeiterleben ist auch eine Frage des innerseelischen Tempos.

Zeit wird von den Menschen auf sehr unterschiedliche Weise erlebt, als träge dahinfließend, als ein Strom, der den Menschen in die Tiefe des Vergehens hinunter zu reißen drohen kann. Zeit kann erlebt werden als ein souverän zu bewirtschaftendes Gut, das man messen, planen, ökonomisieren kann, so wie uns unsere zur Disziplin anhaltenden Terminplaner uns nahelegen. Zeit kann auch in besonderen Momenten tiefster Konzentration, höchsten Glücks, schöpferischer Selbstüberschreitung stillstehen, kann plötzlich Einfallstor für eine ganz andere Dimension der Zeit, kann "Sekunde der Ewigkeit" werden. Kurz gesagt: Unser Menschsein ist offenbar so angelegt, dass wir eine Fülle verschiedener Möglichkeiten haben, die Zeit zu *erleben*.

Diese verschiedenen Erlebnisformen der Zeit sind demnach *eine* Möglichkeit, sich der Frage nach der Zeit zu nähern. Es gibt aber noch einen anderen, *philosophisch-denkerischen* und damit weitaus schwierigeren Zugang zur der Zeit. Nämlich, indem man die Frage nach dem *Wesen* der Zeit stellt. Vielleicht ist es symptomatisch für unsere Zeit, dass wir nicht mehr über die Zeit *nachdenken*, sondern vornehmlich von unserem *Erleben* der Zeit berichten. Sei es etwas banal im Büro von den letzten Urlaubserlebnissen, oder etwas anspruchsvoller in Akademien über die Beschleunigung der Zeit und den Temporausch. Der Eindruck drängt sich auf, dass wir keine Zeit mehr haben, über die Zeit nachzudenken.

Genau diesen letzteren Zugang - den des Denkens - wählte aber der Kirchenvater Augustinus, der sich in seinen *Konfessiones* die Frage vorlegte: "Was also *ist* die Zeit". Es verwundert nicht, dass selbst ein Genie wie Augustinus, der sicherlich ziemlich viel Zeit hatte, über das *Wesen* der Zeit nachzudenken, schließlich doch bekennen musste: "Wenn mich niemand danach fragt, weiß ich es. Will ich es aber einem Fragenden erklären, weiß ich es nicht"¹. Mit diesen berühmten Worten steht er am Anfang einer Jahrhunderte währenden Tradition des Abendlandes im Ringen um das Verständnis von Zeit und Ewigkeit.

Nun stellen wir uns einmal vor, Augustinus würde heute leben und heute über die Zeit nachdenken. Vielleicht würde er dann nicht angesichts der kurzen, flüchtigen, knapp bemessenen Zeit des alltäglichen Termindrucks über das *Wesen der Zeit nachdenken*, sondern, - viel lebensnäher - angesichts der wenigen ihm zur Verfügung stehenden freien Zeit auch über sein *Erleben der Zeit* berichten. Und ich könnte

mir vorstellen, dass er heute unter diesem Blickwinkel doch zu einer Definition der Zeit - wenn auch nur der philosophisch weniger anspruchsvollen erlebten Zeit - kommen könnte. Eine solche moderne augustinische Zeitdefinition könnte - scheinbar paradox - folgendermaßen lauten: *Zeit ist das, was man erlebt, wenn man keine Zeit hat.*

Und damit bin ich beim Einstieg in unsere allgemeine Stimmungslage bezüglich des modernen Zeiterlebens. Es wird gesagt, wir leben in einer Beschleunigungsgesellschaft. In der Tat laufen viele Vorgänge in unserer Gesellschaft immer schneller ab. Und das lässt sich ja auch leicht nachvollziehen.

Pro und Contra Beschleunigungsgesellschaft

Verkehrsmittel, Informationsfluss, Innovationszyklen in Wissenschaft, Produktionszyklen in der Wirtschaft, Amortisationszeiten von Investitionen in Betrieben oder die sich überstürzenden Wellen der Mode unterliegen dem Zwang einer stetigen Beschleunigung.

Selbst die Sprache, so mein Eindruck, kann sich dem Zwang zur Beschleunigung nicht mehr entziehen. Sicherlich ist eine Renaissance barocker Bandwurmsätze nicht wünschenswert. Aber man kann schon ins Nachdenken kommen über unsere Denk- und Sprachkultur, wenn man einmal bewusst die immer kürzeren, abgehackteren Sätze in den Medien auf sich wirken lässt.

Auch in Hinblick auf die zeitliche Organisation der Arbeit lässt sich dieses Phänomen beobachten. Auf der einen Seite steht das Heer der Arbeitslosen, die an einem *Zuviel* an *unorganisierter* Zeit erkranken, auf der anderen Seite rennt die Gruppe der Einzelkämpfer, die ebenfalls erkranken, aber am *Zuwenig* an unorganisierter Zeit, die immer mehr in immer kürzerer Zeit arbeiten müssen, die - kurz gesagt, dem Phänomen der Arbeitsverdichtung ausgesetzt sind. Es ist bedenkenswert, ob bei einem solchen Arbeitstempo noch etwas wirklich Substantielles herauskommt oder ob tatsächlich der französische Philosoph Virilio recht hat, der dieses Phänomen als "rasenden Stillstand" diagnostiziert.

Vor allem scheint die Seele des Menschen diese sich ständig steigende Geschwindigkeit nicht mehr auszuhalten. 85 % der deutschen Manager, so hat das Karlsruher Institut für Arbeits- und Sozialhygiene berechnet, leiden an Beschwerden ohne er-

kennbare organische Ursachen. Wissenschaftler der Fachhochschule Köln berechneten den Schaden durch Stress für die deutsche Wirtschaft mit 100 Mrd. jährlich.²

Man kann aber auch die Frage stellen, ob diese Diagnose überhaupt stimmt. Es gibt ja auch Stimmen in unserem Land, die durchaus gegenteiliger Ansicht sind. Immerhin hat kein Geringerer als unser Bundespräsident Roman Herzog in seiner berühmten Berliner Rede im Hotel Adlon die Langsamkeit vieler Vorgänge in unserer Gesellschaft, insbesondere in der Politik, beklagt, und einen "Ruck" gefordert, der durch unser Land gehen müsse. Und in seiner Rede zur Bildungspolitik in unserem Land meinte er letztes Jahr, ausländische Studenten kämen vor allem auch deswegen nicht mehr in unser Land, weil sei meinten, Zitat *"Ihr seid nicht mehr gut und rasch genug"*³.

Ich möchte aber in diesem Einführungsvortrag mich nicht in diese tagespolitischen Streitereien einmischen, sondern Sie einladen, mit mir zunächst einmal einen Schritt zurückzutreten und zu fragen, welcher Zeitbegriff eigentlich diesem modernen Phänomen der Beschleunigung zugrunde liegt. Dazu möchte ich Ihnen drei Thesen entwickeln.

1. These: Dem Phänomen der Beschleunigung entspricht ein bestimmter Zeitbegriff, den ich lineare Zeit nennen möchte

2. These: Die lineare Zeit entspricht einer spezifischen Form von Subjektivität, Individualität und Rationalität.

3. These: Diese Verbindung von linearem Zeitverständnis und einer spezifischen Form von Rationalität ist Ergebnis eines längeren geschichtlichen und kulturellen Prozesses.

(Folie 1)

Diese drei Thesen möchte ich nun im Folgenden näher erläutern.

These 1: Der lineare Zeitbegriff

Es macht nur Sinn von Beschleunigung zu reden, wenn für einen bestimmten Vorgang ein Vergleichsmaßstab zugrunde gelegt wird, d.h. wenn in einer identischen Zeiteinheit ein jeweils höheres Maß an Ereignissen stattfindet. Diesen Zeitbegriff möchte ich als lineare Zeit bezeichnen, die man sich als Linie, wie der Name schon sagt, vorstellen kann. Dieser lineare Zeitbegriff hat folgende Eigenschaften:

(Folie 2)

1. Er ist homogen, d.h. seine Zeiteinheiten sind untereinander gleich und folglich ist diese Zeit beliebig teilbar, bis hin zu den Millionstelsekunden unserer Atomuhren.
2. Er ist universal, d.h. er gilt immer und überall, unabhängig, wo, wie gemessen wird und wie schnell sich ein zu messendes Objekt bewegt.
3. Er hat keine Richtung, d.h. Vergangenheit und Zukunft sind völlig gleichwertig. Diese Richtungslosigkeit der linearen Zeit ist auch die Grundlage der klassischen Physik. Technisch gesagt, die Naturgesetze sind invariant gegenüber der Zeitrichtung. Das ist schon rein anschaulich einleuchtend. Denn was wäre ein Naturgesetz, das heute so ist und morgen anders. Naturgesetze müssen Zeit enthoben sein. Wer das noch etwas genauer verstehen möchte, dem sei dies kurz die Grundgleichung der klassischen Physik, Newtons Kraftgesetz demonstriert.

$$F = m \cdot a$$

Mit diesem linearen Zeitbegriff hat man in der klassischen Physik und der auf ihr aufbauenden Technik enorme Erfolge erzielt. Aber die Richtungslosigkeit dieses Zeitbegriffs signalisiert zugleich seine Lebensfremdheit. Er entspricht damit nicht unserer unmittelbaren Lebenserfahrung, dass die Zeit voranschreitet, die Vergangenheit abgeschlossen und die Zukunft offen ist.

4. Linearität und Homogenität stehen in einer engen Beziehung zur Kausalität und zum Determinismus, d.h. er gestattet die prinzipielle Berechenbarkeit aller zumindest mechanischen Vorgänge für alle Zukunft. Auf diesem Prinzip beruht ja auch die Differentialrechnung, die ja nicht ohne Grund neben Leibniz gerade auch von Newton entwickelt wurde.

5. Er ist qualitätslos, d.h. er entbehrt aller subjektiven Konnotationen der gelebten Zeit, z.B. Langeweile, Spannung oder das Gefühl, dass die Zeit rasend schnell vergeht.
6. Er ist durch einen Algorithmus mechanisierbar. Ihre Armbanduhr ist z.B. ein solcher Algorithmus, der die Zeit in der geschilderten Weise mechanisiert.
7. Die beliebige Teilbarkeit der linearen Zeit eröffnet die Möglichkeit der *Zuordnungen* von Zeitpunkten oder Zeitintervallen zu beliebigen Gegebenheiten, z.B. regulären Abläufen in der Natur, aber auch irregulären Abläufen im menschlichen Leben oder der Gesellschaft. Damit ist schon impliziert, dass es zu Verdichtungspunkten von Zuordnungen in einem gegebenen Zeitintervall kommen kann, also zum Phänomen der Beschleunigung. Eine Uhr z.B. eröffnet die Möglichkeit von solchen Zuordnungen. Soviel zur Erläuterung meiner ersten These.

These 2: Linearer Zeitbegriff und Rationalität.

Diese These besagt, dass der lineare Zeitbegriff nicht per se existiert, sondern nur in Verbindung mit einer spezifischen Form von Subjektivität und Rationalität. Damit ist ein Zusammenhang zwischen Zeit und Bewusstsein behauptet. Dieser Zusammenhang leuchtet ohne weiteres ein, denn wenn unser Bewusstsein aufhört, z.B. im Schlaf oder auch im Tod, dann hört auch unsere Zeit auf. Nun heißt aber die These genauer, dass die lineare Zeit mit einer *spezifischen* Form von Rationalität verbunden ist. Um welche Form handelt es sich? Nun, es handelt sich um die Form der autonomen, rationalen Selbstbestimmung. Erst das seiner selbst mächtige Subjekt, der autonome Mensch, kann auch der Zeit mit einer gewissen Souveränität gegenüber treten und versuchen, sie aktiv zu gestalten. Ich spreche daher in diesem Zusammenhang von dem rational-linearen Zeitbegriff. Seiner Zeit weit vorausseilend hat Augustinus schon diese Art der Verknüpfung zwischen Zeit und Bewusstsein thematisiert und eine dreifache Zeittranszendenz unseres Bewusstseins entdeckt, die in etwa dem rational-linearen Zeitbewusstsein entspricht. Die Vergangenheit erschließt sich durch Erinnerung, die Gegenwart durch Aufmerksamkeit und die Zukunft durch Erwartung. Erst also wenn das Bewusstsein eine gewisse Stärke erreicht hat, entwickelt es die Kraft, sich von der Gebundenheit an den Augenblick zu lösen, die Vergangenheit erinnernd zu behalten und die Zukunft vorausschauend vorwegzunehmen. Eine überaus rätselhafte Fähigkeit unseres Bewusstseins, wie ich

finde. Dennoch ist diese Autonomie des Individuums und seine Fähigkeit zur Zeitsouveränität auch eine recht fragile Angelegenheit. Das weiß jeder, der einmal versucht hat, mit einem Zeitplaner konsequent seine Zeitorganisation zu ökonomisieren. Unser biologisches Erbe mit seinen eigengesetzlichen Zeitformen macht uns immer wieder einen Strich durch die Rechnung. Das macht sich spätestens bemerkbar, wenn der Mittagsschlaf sein Recht fordert. Wie ich gelesen habe wird jetzt in der Wirtschaft neben dem Büroschlaf auch der Mittagsschlaf entdeckt und gefördert. Soviel zur Erläuterung meiner zweiten These.

These 3: Kulturgeschichtlicher Ursprung des rational-linearen Zeitbewusstseins.

Dieser rational-lineare Zeitbegriff ist nun aber keine dem Menschen von Natur aus mitgegebene Größe, sondern Produkt eines spezifischen kulturellen, geistesgeschichtlichen und religiösen Kontexts. Er ist also historisch bedingt. Genauer gesagt lässt sich der historische Entstehungskontext in die Zeit des 14. Jahrhunderts lokalisieren. Dies möchte ich nun im Folgenden anhand verschiedener Beispiele aus unterschiedlichen Lebenszusammenhängen näher erläutern. Es ist sehr merkwürdig und spricht für die besondere Bindung dieses Zeitbegriffs an eine tiefer liegende allgemeine Lebensbewegung - die der Entwicklung einer autonomen Rationalität -, daß sich dieser Zeitbegriff unabhängig voneinander in verschiedenen Lebensbereichen entwickelt hat. Dieses Phänomen, dass sich neue Entwicklungen unabhängig voneinander und zeitgleich in verschiedenen Bereichen anbahnen, ist ja auch in der Wissenschaftsgeschichte sehr bekannt. Vielleicht kann uns daher bei dem Versuch, Lösungen aus unserer derzeitigen Zeitkrise zu finden, dieser Rückblick helfen, wenn wir uns doch einmal trotz Goethes Vorbehalte im Faust in den "Geist der Zeiten" zu versetzen suchen und in das Lebensgefühl der Zeit zurückkehren, das an der Wiege unseres modernen linearen Zeitbegriffs stand. Es wird Ihnen im Verlauf dieser Beispiele auch klar werden, was der Titel meines Vortrags, über den Sie sich vielleicht schon gewundert haben, "Menschenzeit - gestohlene Gotteszeit?" eigentlich bedeutet. Ich stelle Ihnen Beispiele aus drei Bereichen vor: Ökonomie, Musik, Technik (und Astronomie und Medizin).

Ökonomie Motivation: Ich beginne mit einem Beispiel aus der Ökonomie. Auch wenn der Zusammenhang zwischen Ökonomie und Zeit nicht so offenkundig ist, hat doch auch wirtschaftliches Handeln mit Zeit zu tun, wie man selbst in der Alltagsformulie-

runge "Zeit ist Geld", die bezeichnenderweise von dem Amerikaner Benjamin Fraenkin geprägt wurde, noch erkennen kann. Offenkundig ist dieser Zusammenhang natürlich vor allem im Konkurrenzkampf. Meist geht es ja darum, die Nase vorne zu haben, also durch Effizienz einen Zeitvorteil herauszufahren, oder durch vorausschauendes Handeln seiner Zeit voraus zu sein, also zukünftigen Entwicklungen potentielle wirtschaftliche Chancen abzulauschen. Aber Zeit und so alltägliche wirtschaftliche Gegebenheiten wie das Kreditwesen stehen auch in einem Zusammenhang. Dies möchte ich nun näher ausführen.

Unser heutiges kompliziertes Kreditwesen hat seine historischen Ursprünge im 14. Jahrhundert in den damals aufstrebenden oberitalienischen Städten wie Florenz, Siena, Mailand oder auch Venedig. Was ist ein Kredit? Ich bin kein Ökonom und kenne die wirtschaftswissenschaftliche Definition eines Kredits nicht, aber vielleicht ist mir doch als Theologe gestattet, Kredit zu definieren als die finanzielle Form eines zeitlich befristeten Vertrauensrahmens. Da bekanntlich Vertrauen gut, Kontrolle aber besser ist, dient zur Absicherung seiner Rückzahlung der Zins.

Nun wissen Sie vielleicht, dass das Zinsnehmen und erst recht der Wucher in der mittelalterlichen Kirche verboten war. Deswegen wick man bei Geldgeschäften dieser Art gerne auf die Juden aus. Nach einem Beschluss des Laterankonzils von 1179 wurden Wucherer von den Sakramenten ausgeschlossen und ihnen ein christliches Begräbnis verwehrt. Wie stark das Zins und Wuchern in der Kirche verabscheut wurde, mag folgendes Zitat des Bußpredigers Bernardino von Siena aus dem 14. Jahrhundert illustrieren: *"Der Tod eines Wucherers gleicht dem Tod eines Schweins, denn sein Lebtage richtet das Schwein nur Schaden an...wenn es aber tot ist, sind alle froh"*.

Was aber hatte die Kirche denn gegen das Zinsnehmen einzuwenden? Nun, die Antwort auf diese Frage liegt in einem spezifischen Zeitverständnis, das in der mittelalterlichen Kirche vorherrschend war und - wieder einmal - auf den Kirchenvater Augustin zurückgeht. Nach seinem Vorbild wurde folgendermaßen argumentiert. 'Die Vermehrung eines Vermögens durch Zinsen entstehe offensichtlich durch die Zeit, also ohne menschliches Zutun. Die Zeit aber gehöre Gott und nicht dem Menschen. Also dürfe man sie sich auch nicht, wenn auch nur indirekt über Geldverleih, aneignen.'⁴ Bei diesem Argument wird die göttliche Verfügung über die Zeit also direkt auf

menschliche Zeitorganisation angewendet und der freien Verfügung des Menschen über die Zeit eine klare Grenze gezogen. Auch wenn es mit der Durchsetzbarkeit dieser Anschauung nicht immer zum Besten stand und die Kirchenfürsten selbst in Geldangelegenheiten auch nicht immer lammfromm waren, so hat diese Anschauung sicher doch als erhebliche mentale Barriere gewirkt.

Nun ist es aber geistesgeschichtlich ein sehr bemerkenswerter Vorgang, dass genau diese direkte Verknüpfung zwischen göttlicher Zeitsouveränität und menschlicher Zeitorganisation im Spätmittelalter innerhalb der theologischen Diskussion um die Natur der Zeit aufgebrochen wird. Wegweisend innerhalb des ökonomischen Denkens ist bezeichnenderweise ein Franziskanermönch, Johannis Petrus Olivi. Er unterscheidet streng zwischen der ungeschaffenen Zeit Gottes und der geschaffenen Zeit des Menschen. Innerhalb der geschaffenen Zeit des Menschen hat er aber, so das *neue* Argument, durchaus die Möglichkeit über die Zeit zu verfügen, also z.B. auch Zins zu nehmen. Dies gilt allerdings mit einer gewissen Einschränkung. Zinsnehmen soll dann nicht anrühig sein, wenn dem Profit durch Zins auch ein Arbeitsäquivalent entspricht. Mit diesem Gedanken kommt Olivi zu der wichtigen Unterscheidung zwischen Geld und Kapital. In diesem Sinne schreibt er: *"Wenn Geld oder Eigentum in einem sicheren Geschäft seines Eigentümers für einen wahrscheinlichen Gewinn angelegt wird, hat es nicht nur die einfache Qualität von Geld oder Gütern, sondern darüber hinaus eine gewisse samenähnliche Qualität für den Profit, die wir allgemein Kapital nennen"*.

Kurz gesagt: Olivis Unterscheidung zwischen göttlicher Zeit und geschaffener menschlicher Zeit ermöglicht ihm in wirtschaftlicher Hinsicht, die Verfügung des Menschen über die Zeit in Form von Kredit und Zins zu legitimieren. Diese - Kredit und Zins - funktionieren aber nur vor dem Hintergrund einer linearen Zeitvorstellung. Olivi hat damit im Bereich der Ökonomie die theoretischen Grundlagen für ein Zeitverständnis gelegt, das Kapitalakkumulation, Wachstum und damit später auch Beschleunigung ermöglicht. Ich komme zum zweiten Beispiel. Es stammt aus der Musik.

Musik Motivation: Was hat Musik mit Zeit zu tun? Nun, wenn es überhaupt eine Kunst gibt, die etwas mit Zeit zu tun hat, dann die Musik. Man kann Musik geradezu definieren, als die Kunst der Zeitgestaltung.

Nun hat der Musikwissenschaftler Hugo Riemann im 19. Jahrhundert eine Typisierung musikalischer Epochen vorgenommen, die einen markanten Einschnitt in der Entwicklung der Musik im 14. Jahrhundert lokalisiert. Es handelt sich um den Übergang zwischen Ars Antiqua und Ars Nova. Und auch dieser Übergang hängt mit der Entwicklung des linearen Zeitbegriffs zusammen.

Auch die mittelalterliche Musikkultur der Ars Antiqua ist in ihrem Zeitverständnis ganz geprägt durch die Hinordnung menschlicher Zeit auf die Zeit Gottes. Dies zeigt sich zum Beispiel in der Unterteilung der Notenwerte. Im Mittelalter herrscht die sogenannte dreizeitige Notenwertunterteilung vor, d.h. eine Note, die Longa oder Brevis, wird im Gegensatz zu heute nicht in ihrer Länge halbiert: Ganze, Halbe, Viertel, Achtel, usw., sondern gedrittelt. Auf der Grundlage des im Mittelalter vorherrschenden Proportions- und Analogiedenkens soll diese Drittelung die göttliche Vollkommenheit der Trinität widerspiegeln. Man nannte daher auch im Mittelalter diese Notenwerteinteilung die *perfekte* Einteilung. Das Analogieprinzip - die Theologen sprechen von der *analogia entis* - vermittelt also zwischen göttlicher Zeit und menschlicher Zeit, ja sie sorgt dafür, dass die göttliche Zeit auf die menschliche abgebildet werden kann und umgekehrt die menschliche Zeit an der Göttlichen partizipiert. Allerdings geschieht diese menschliche Partizipation an göttlicher Zeit im geschenkten Lob Gottes in der Musik, nicht in der Verfügbarkeit, wie im wirtschaftlichen Handeln.

Auch kann man sagen, dass im Hochmittelalter im Zusammenhang mit den entsprechenden Konstruktionsprinzipien das Analogieprinzip auf die Raumgestaltung der gotischen Kathedrale angewendet wird und so im Raum der Kirche die Zeit sich verräumlicht. D.h. die Musik ist eher Klang, also *raumorientiert* ist. In der gotischen Kathedrale kommt es also vermittelt durch das Prinzip der Analogie zu einer Synthese zwischen Raum und Zeitgestaltung. Dies hängt nicht zuletzt rein äußerlich auch mit den langen Nachhallzeiten in den gotischen Kathedralen zusammen, die dafür sorgen, dass man in den Kathedralen regelrecht vom Raumklang eingehüllt wird und die Musik so das Grundgefühl einer umfassenden Geborgenheit vermittelt.

Nun ist es ein bemerkenswerter Vorgang, dass beim Übergang von dieser mittelalterlichen Ars Antiqua zur Ars Nova diese beiden Grundorientierungen aufgegeben werden. An die Stelle der perfekten Dreizeitigkeit tritt die imperfekte Zweizeitigkeit, d.h. im Klartext, die Musik gibt den Anspruch auf, die Vollkommenheit Gottes, vermit-

telt über die Analogie der vestigia trinitatis, abzubilden. Auch die Raum-Klang Orientierung tritt zugunsten der Zeit-Bewegung Ausrichtung der Musik zurück. Es ist daher sicher kein Zufall, dass das abrupte Ende der Gotik im Spätmittelalter - also ihre Raumorientierung - mit der Entwicklung eines neuen Zeitbegriffs in der Musik zeitlich zusammenfällt. Dieser sich entwickelnde neue Zeitbegriff der Ars Nova hängt mit verschiedenen auch schon rein äußerlich technischen Faktoren zusammen.

Mit der sich auf vier Stimmen steigernde Mehrstimmigkeit

Mit der Ausarbeitung des Kontrapunkts

Mit der immer komplizierter werdende Polyphonie

Diese rein äußerlichen Faktoren nötigen zu einer präziseren Zeitorganisation. Auch das Tempo der Musik konnte sich steigern, weil der Bezugspunkt für die Zeiteinteilung von der Brevis auf die kürzere Semibrevis überging. Kurz gesagt, die Zeit tritt als kompositionstechnisches Medium immer stärker ins Bewusstsein, mehr noch, die Zeit mit ihrer Kopplung an die Bewegung. So schreibt der Musiktheoretiker und Mathematiker Johannes de Muris, der den Übergang von Ars Antiqua zu Ars Nova theoretisch in seiner epochemachenden Schrift "Musica Speculativa" von 1319 durchdenkt:

"Tempus inseparabiliter inferit motum. Igitur vocem necessario oportet tempore mensurari".

"Zeit ist untrennbar mit Bewegung verwoben. Daher ist es notwendig die Stimme durch die Zeit zu messen"⁵.

Es ist diese neue Bewegung, die das statische Zuordnungssystem des Analogiedenkens durchbricht. Diese Verabschiedung der Ars Antiqua als Vollkommenheit in der Abbildung der Trinität wird auch von Johannes de Muris theoretisch klar vollzogen. In diesem Sinne kann er schreiben:

"Zu jeder Zeit haben Vorfahren der gemessenen Stimme ein gewisses Maß der Perfektion rational zugeschrieben. Diese Zeit sei so, stellten sie fest, weil sie durch die Dreiheit die Teilung auf sich nehmen könne, meinent, in der Dreiheit sei alles Perfektion. Deswegen stellten sie diese perfekte Zeit als Maß eines beliebigen Gesanges hin, wissend, dass in der Kunst das Unvollkommene nicht gefunden werden kann.

Obwohl einige gewisse Moderne das Gegenteil dessen, was fehlt, meinten gefunden zu haben"⁶.

Die vollkommene Zeit, die perfekte Zeit ist also die der Dreiheit. Johannes de Muris gibt nun diese Perfektion *der* Zeit in der Dreiheit auf zugunsten der Unvollkommenheit *in* der Zeit, genauer gesagt, in der zeitlichen Entwicklung. Überspitzt könnte man sagen: Das Zulassen der Unvollkommenheit im musikalischen Gefüge ist die Voraussetzung dafür, dass sie - im Verlauf einer dynamischen Entwicklung in der Zeit - sich zum Schluss wieder harmonisch rundet. Kurz gesagt: Die Zeit wird der Weg, auf dem sich eine musikalische Entwicklung entfalten kann.

So ist es nun aus den genannten pragmatisch äußeren Gründen und dem geschilderten theoretischen Umbruch notwendig, ein zeitliches Bezugssystem für die Zeitorganisation eines Musikstücks zu finden. Um den Anforderungen eines solchen Bezugssystems gerecht werden zu können, muss die Zeit wiederum als beliebig teilbares Kontinuum verstanden werden können. Genau ein solches Zeitverständnis entwickelt auch Johannes de Muris, wenn er schreibt:

*"Tempus est de genere continuorum; ergo potest dividi in quotlibet partes æquales"*⁷.
"Die Zeit von ihrer Art ist ein Kontinuum. Folglich ist sie teilbar in beliebig gleiche Teile".

Diese beliebig teilbare Zeit ist aber wieder unsere lineare Zeit. Die beliebig teilbare Zeit ist nun in den begrifflichen Horizont gerückt. Und damit auch die Möglichkeit, diese Teilbarkeit in ein mechanisches System abzubilden, bzw. durch ein mechanisches System diskrete, äquivalente Zeiteile künstlich zu erzeugen. Ein solches Zuordnungs- bzw. Erzeugendensystem ist die Uhr. Auch hier scheint es mir kein Zufall zu sein, dass die Uhr ebenfalls im 14. Jahrhundert erfunden wurde.

Die Erfindung der Uhr: Die Uhr verdankt ihre Erfindung, Entwicklung und Verbreitung den zwei wichtigen Kulturträgern des Mittelalters, den Klöstern und den wirtschaftlich und sozial und ökonomisch aufstrebenden Städten. In der Antike war die Tageszeiteinteilung durch gleich lange Zeitintervalle abhängig von der Länge des Lichttages. Das heißt, im Winter war eine Zeiteinheit pro Tag wesentlich kürzer als im Sommer. In den Klöstern hat aber die Ablösung der antiken Tageszeiteinteilung mit ihren untereinander gleich langen 12 Tages und 12 Nachtstunden durch die 7 christ-

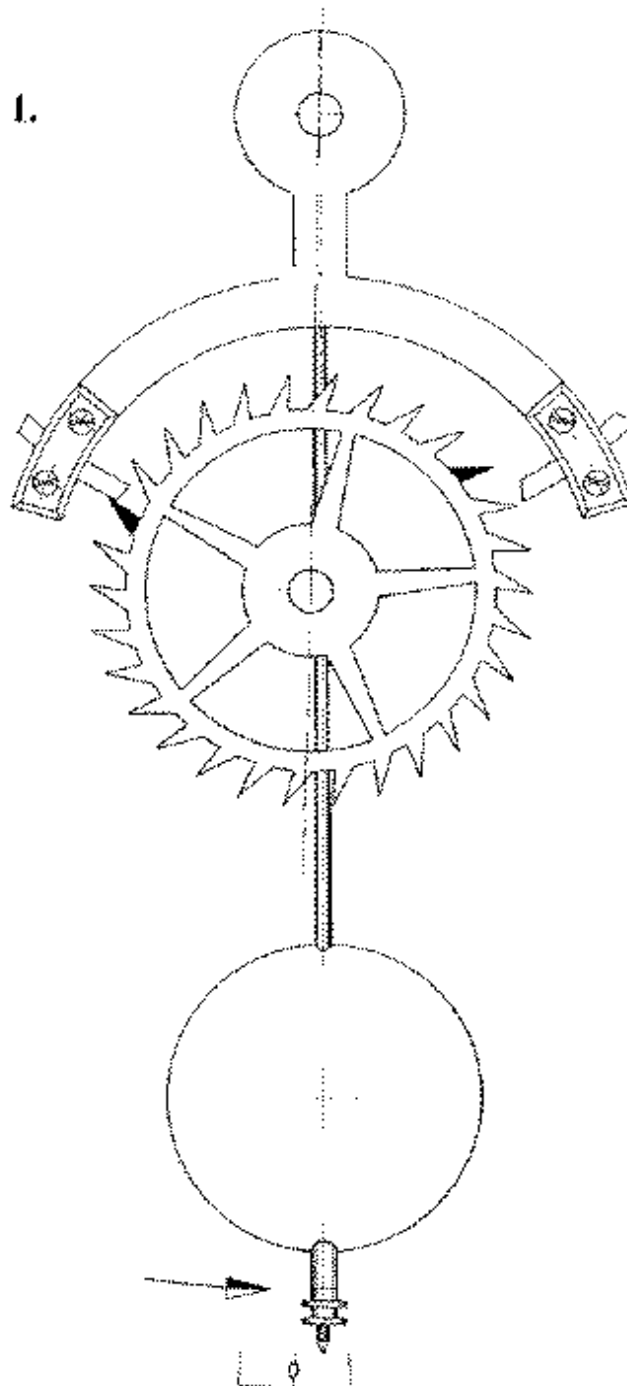
lichen Tagesgebetszeiten, die Horen, die erforderlichen Randbedingungen für eine in sich homogene, lineare Zeiteinteilung geschaffen, die unabhängig von der Länge des Lichttages war. Tatsächlich ist die moderne mechanische Uhr mit einem gewichtsgetriebenen Räderwerk und dem Prinzip einer regulierbaren Hemmung - das Ticken der Uhr - im ausgehenden 13. Jahrhundert vermutlich in den Klöstern erfunden worden. Der genaue Ort der Erfindung ist nicht lokalisierbar. Aber bereits eine Generation nach ihrer Erfindung tritt mit Richard of Wallingford als Abt des südenglischen Klosters St. Albans eine Persönlichkeit hervor, die 1328 eine damals sehr bewunderte Uhr schuf, an der man sogar den Lauf der Sonne, des Mondes und der wichtigsten Sterne ablesen konnte.

(Folie 4 Richard; Folie 5 Uhr Richards)

An dieser Stelle möchte ich auf eine Besonderheit der mechanischen Uhr hinweisen, die in einem engen Zusammenhang mit unserem Rückblick aus unserer beschleunigten Zeit steht. Ich sagte, die mechanische Uhr beruht auf dem Prinzip eines gewichtsgesteuerten Antriebs und dem Prinzip der Hemmung. Was bedeutet das? Vor der Entwicklung der Feder, der Unruh als Antriebsquelle der Uhr stand im Mittelalter der gewichtsgetriebene Antrieb. Das bedeutet, dass die Erdanziehungskraft als Antriebquelle genutzt wurde. Das Gewicht war an einem Seil aufgehängt, welches sich, an einer Spindel aufgerollt, wieder entrollte. Dieser Mechanismus aber enthält in sich ein gravierendes Problem. Nämlich dass es sich hierbei nicht um einen konstanten Antrieb handelt, sondern vermöge der Kraft der Erdanziehung um eine *beschleunigte* Bewegung. So besehen wäre ein solcher Mechanismus das Gegenteil dessen gewesen, als was man ihn konzipiert hatte: Nämlich eine Art Zeitbeschleuniger, der das Räderwerk erst recht auf Touren gebracht hätte.

Wie aber konnte eine beschleunigte Bewegung in eine gleichmäßige, also eine lineare Bewegung überführt werden? Hier nun zeigt sich das Ingeniöse bei der Erfindung der Uhr. Es besteht nämlich in der Erfindung der Hemmung, die dafür sorgt, dass aus einem beschleunigten Fall eines Gewichts ein *gehemmter Fall* wird. Dieser gehemmte Fall bewirkt nun eine *Zerlegung* der ursprünglich beschleunigten Bewegung durch das nach unten ziehende Gewicht. Diese neue, künstlich erzeugte Bewegung des Falls, eine gebremste Beschleunigung, ist nun ein Hemmen und Freisetzen, ein Verriegeln und Entriegeln, ein Stop and Go ein Tick und Tack. Die Zeit beginnt zu

ticken. Man kann diesen Uhrenmechanismus geradezu als eine symbolische Präfiguration, eine Vorwegnahme in nuce unserer modernen Zeiterfahrung interpretieren: Was passiert wohl, wenn die Hemmung wegfällt? Nun, *Beschleunigung im freien Fall*.



Die mechanische Uhr hat in zweifacher Hinsicht seit ihrer Erfindung im 14. Jahrhundert einen Siegeszug ohne gleichen im westlichen Kulturkreis angetreten. Zum einen als ein Instrument sozialer Organisation, Entwicklung und Kontrolle, zum anderen als

das Messinstrument der sich entwickelnden Naturwissenschaften schlechthin. Machen wir uns diese beiden Aspekte einmal im Einzelnen deutlich:

Soziale Entwicklung: Nach ihrer Erfindung erobert die Uhr sehr rasch die damals exponiertesten öffentlichen Punkte: Den Kirchturm und das Rathaus. Die ersten Kirchenguhren sind in England bezeugt: Exeter 1284, St. Pauls Kathedrale, London 1286, Merton College, Oxford 1288. Auf dem Kontinent entstanden in der folgenden Generation schon wesentlich kompliziertere Exemplare, verglichen mit ihren Vorläufern wahre Wunderwerke der Mechanik. Mailand 1309, Padua 1344, Es folgt in Deutschland mit einigem Abstand die berühmte Uhr im Straßburger Münster 1354.

Damit waren nun die Grundlagen gelegt zur modernen Stundenzählung und der sozialen Organisation der Zeit, der zeitlichen Organisation des Sozialen, z. B. in Form von Stundenplänen im Schulunterricht, Sitzungszeiten öffentlicher Gremien, schließlich auch in Gestalt einer an der Stundenzählung orientierten Entlohnung der Arbeit. Um die sozialen Folgen dieser Zeitorganisation richtig einschätzen zu können, muss man sich klar machen, dass sie menschengemachte Zeit ist. Das heißt, sie ist sowohl entkoppelt von den lebenssteuernden Rhythmen der Natur wie auch den sinnstiftenden Haftpunkten des Kirchenjahres und der Heilsgeschichte. Vielleicht hatte das der Papst Johannes der XXII⁸ in Avignon im Sinn, als er zunächst verbot, die Uhren und Zeitählung einzuführen. Die selbstgemachte Zeit entgleitet der Kontrolle der Kirche.

Die Loslösung der Zeit von ihrem natürlichen Takt des Lichttages macht sie quantifizierbar, berechenbar und damit auch bewirtschaftbar. Von nun an kann die Zeit in abstrakten Einheiten organisiert werden. Für die Arbeitsorganisation und auch die Entlohnung bedeutet dies, dass sich Arbeit von nun an unter dem Gesichtspunkt quantifizierbarer Zeit einteilen lässt. Richtete sich die Arbeitsorganisation früher nach dem Anfall der Arbeit, gab es also im Sommer wegen der Ernte viel zu tun, im Winter wenig, so konnte nun durch ihre naturunabhängige Quantifizierbarkeit die Arbeit unabhängig von vom Lichttag und der Jahreszeit organisiert werden. Dieser Entkoppelungsprozess der linearen Zeit von der Naturzeit und ihre Etablierung als künstliche soziale Kulturzeit hat sich ab der Neuzeit immer mehr verstärkt, so dass inzwischen die Nacht zum Tag und der Winter zum Sommer werden kann - unter künstlichen Bedingungen zumindest. Es gibt aber noch einen weiteren Aspekt. Die Loslösung

der Zeit aus ihrem qualitativen liturgischen Kontext und der sinnstiftenden Heilsgeschichte entleert sie zusätzlich. Den Sinn der Zeit muss sich fortan jeder selbst schaffen. Kurz gesagt: Die linear-rationale Zeit ist entnaturalisiert, entqualifiziert, entsakralisiert und damit sinnentleert.

Wissenschaftliche Entwicklung: Auch in Hinblick auf die Entwicklung des Umgangs mit der Natur in den Naturwissenschaften ist die lineare Zeit der Uhr der fortan herrschende Gestaltungsfaktor geworden. Hand in Hand mit der Entwicklung des linearen Zeitbegriffs geht die Entwicklung des Konzepts des Naturgesetzes. Die genaue geschichtliche Genese dieses Begriffs ist noch nicht genau erforscht, Umschreibungen sind im Spätmittelalter zu finden, eine genaue begriffliche Formulierung verwendet Kepler, der von "naturae legibus" spricht, bei Newton ist später der Begriff "laws of nature" fest etabliert. Dabei ist die Verbindung von linearer Zeitvorstellung und Naturgesetz in einer Metapher besonders augenfällig. Diese metaphorische Sprechweise über die Welt als Verbindung von Zeit und Naturgesetz fängt damit an, dass der Philosoph, Theologe und spätere Bischof von Liseaux Nikolaus Oresme, ebenfalls ein Zeitgenosse der 14. Jahrhunderts, die Welt mit einem großen Uhrwerk vergleicht, das von Gott aufgezogen und in Gang gehalten wird. Diese Metapher wird später Isaak Newton aufgreifen und Gott als den großen clockmaster definieren. In seiner Definition der Zeit kommt die lineare Zeit zu seiner vollendeten begrifflichen Verdichtung. In seinem theoretischen Grundlagenwerk der klassischen Mechanik "Philosophiae naturalis principia mathematica", 1686 vollendet, 1687 in London veröffentlicht definiert er in diesem Sinne die Zeit:

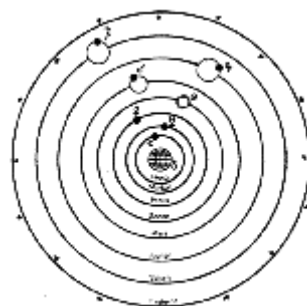
"Die absolute, wirkliche und mathematische Zeit fließt in sich und in ihrer Natur gleichförmig, ohne Beziehung zu irgendetwas außerhalb ihrer Liegenden, und man nennt sie mit einer anderen Bezeichnung "Dauer". Die relative Zeit, die unmittelbar sinnlich wahrnehmbare und landläufig so genannte, ist ein beliebiges sinnlich wahrnehmbares und äußerliches Maß der Dauer, aus der Bewegung gewonnen (sei es ein genaues oder ungleichmäßiges), welches man gemeinhin anstelle der wahren Zeit benützt, wie Stunde, Tag, Monat, Jahr"⁹.

Und diese lineare Zeit steht zugleich in engster Verbindung mit seinem Begriff der "laws of nature".

Ich komme nun zum letzten Beispiel aus dem späten Mittelalter, das die Entwicklung des linearen Zeitbegriffs anzeigt, die Astronomie.

Philosophie und Astronomie geschichtliche Motivierung In der der Theologie angegliederten Philosophie vollzieht sich im Spätmittelalter die Rezeption der aristotelischen Philosophie und damit die Verdrängung von Platon, der an *ewigen Wahrheiten* interessiert war, durch Aristoteles, der sein Augenmerk auf *zeitliche Prozesse* richtet. So ist denn auch bereits bei ihm die Zeit mit der Bewegung gekoppelt. Seine Zeitdefinition lautet: "tempus est numerus motus secundum prius et posterius". d.h. die Zeit ist das Maß der Bewegung in Hinblick auf das Vorhergehende und das Nachfolgende. Diese Definition wirft nun einige Probleme auf. Z.B. die Frage: Wenn die Zeit das Maß der Bewegung ist, dann fragt man sich, welche Bewegung damit gemeint ist. Bereits Aristoteles hatte vier verschiedene Bewegungen unterschieden: Ortsveränderung (Phora), Entstehen (Genesis), Vergehen (Phtora) und Qualitätsveränderung (Alloiosis). Welche Bewegung sollte nun als Grundlage dienen? Mehr noch: wenn es verschiedene Bewegungen gab, gab es dann auch verschiedene Zeiten, war damit die Einheit und Universalität der Zeit nicht gefährdet? Diese Frage stellte sich vor allem *der* spätmittelalterliche Philosoph und Theologe, der für die Neuzeit entscheidende Weichen gestellt hat, Wilhelm von Ockham.

Wir wollen uns diese eigentliche philosophische Fragestellung zunächst anhand der äußeren, objektiven, der astronomischen Gegebenheiten im Rahmen des damals auch von Ockham akzeptierten ptolemäisch-aristotelischen Weltbildes vergegenwärtigen.



(Folie 7)¹⁰

Nach diesem astronomischen Modell ist die Erde eine Kugel und ruht im Weltmittelpunkt. Um sie drehen sich 7 kristallene Schalen (Sphären), an denen die sieben

(damals bekannten) Planeten angeheftet sind. Sonne und Mond gelten als Planeten. Die erdnächste Kristallschale trägt den Mond, es folgen: Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter und Saturn. Diese sieben Sphären werden von dem sich drehenden Fixsternhimmel umschlossen. Er ist die achte Sphäre. Darum dreht sich wiederum der neunte Kristallhimmel ohne Sterne (leerer Raum). Jenseits des neunten Himmels wird Gott vorgestellt, der jenseits von Raum und Zeit in sich selbst zusammen mit seinen Seligen und Engeln im Feuerhimmel (coelum empireum) ruht. Trotzdem initiiert er als "unbewegter Beweger" die Bewegungen der verschiedenen Himmels-sphären und erhält sie aufrecht. Dabei spielt die reine Kristallsphäre des neunten Himmels eine besondere Vermittlungsrolle zwischen der Unbewegtheit Gottes und den sich bewegenden Sphären. Sie galt als das "erste Bewegbare (primum mobile)" und man schrieb ihr eine ununterbrochene, schnellste Bewegung zu, die über weitere Vermittlungsinstanzen wie Engel, Geister und Intelligenzen an die niederen Sphären mitgeteilt wurde. Die unterste Sphäre des Mondes markiert dabei eine wichtige Grenze zwischen der regulären und damit vollkommenen Bewegung des Mondes (supralunar) und den völlig irregulären und damit unvollkommenen Bewegungen diesseits des Mondes (sublunar) auf der Erde. Mit der Hierarchie der Bewegungen ist also auch eine Wertung verbunden. Die irdisch irregulären Bewegungen genießen das geringste Ansehen, die Bewegung der neunten Sphäre (primum mobile) das höchste. Folglich ist mit dieser Hierarchie der Bewegungen auch eine entsprechende Wertung der mit ihnen verbundenen Zeitqualität verknüpft.

Die Frage ist nun: Kann man angesichts dieser verschiedenen Bewegungsformen und damit verschiedener Zeitqualitäten überhaupt noch von der *Einheit der Zeit* sprechen? Gibt es nicht voneinander völlig verschiedene, inkommensurable Zeiten? Kann man gar die Bewegung der niederen Sphären überhaupt mit der Zeit identifizieren? In seinem Aristoteleskommentar (quaestio 43) beantwortet Ockham diese Frage:

"Frage 43: Ob irgendeine geringere Bewegung Zeit ist... Zu dieser Frage sage ich zuerst, dass eine geringere Bewegung, durch deren Kenntnis wir zur Erkenntnis irgendeiner uns unbekannten, himmlischen Bewegung gelangen können, Zeit genannt werden kann. Diese Schlussfolgerung liegt klar zutage durch viele Erfahrungen: Weil wir durch die uns bekannte Bewegung der Uhr die Bewegung der

Sonne und unsere arbeiten messen, besonders wenn uns deutlich wird, dass diese Bewegung gleichförmig und regelmäßig ist, denn dem, der die Uhr macht, ist bekannt, wie viel die Sonne von ihrer Kreisbahn durchschritten hat, auch wenn die Sonne fortwährend unter einer Wolke ist."¹¹.

Ockham gehörte als Franziskaner der philosophisch modernen Richtung des Nominalismus an. Und es ist dabei charakteristisch für seine nominalistische Grundhaltung, dass er die Frage nach der *ontologischen Einheit* der Zeit in eine *erkenntnistheoretische* verwandelt, indem er nach einer *Bezugsgröße* und nach der *Messbarkeit* der Zeit fragt. Als Bezugsgröße für die Messbarkeit der Zeit lässt Ockham jede reguläre, d.h. supralunare Bewegung zu. So ist z. B. die Bewegung der Sonne geeignet, die Zeit zu messen. Damit benutzt Ockham für die unvollkommenen irdischen sublunaren Bewegungen eine vollkommene, supralunare Bewegung als Maßstab. Dieses Vorgehen ist bemerkenswert. Denn damit vollzieht Ockham eine gewisse Entwertung, ja Entsakralisierung der vollkommenen supralunaren Zeit, indem er sie operationalisiert und dem rationalen Zugriff unterwirft. Diese Tendenz, die Zeit des Himmels auf die Erde zu holen, verstärkt sich noch, wenn Ockham es für legitim hält, diese supralunare Einheit der Zeit durch reguläre, d.h. vollkommene Bewegung sublunar auf der Erde mechanisch durch eine Uhr zu reproduzieren.

Ockham reißt die Mauer zwischen sublunarer unvollkommener Bewegung und Zeit und supralunarer vollkommener Bewegung und Zeit vollends ein, wenn er die Bewegung der Sonne und die Bewegung der Uhr sich wechselseitig definieren lässt.

"Durch die Bewegung der Sonne mißt er auch die Bewegung der Uhr und richtet sie selbst so, daß, sobald das erste Bewegliche (primum mobile, d.h. die neunte Sphäre) die tägliche Bewegung vollendet, die Uhr ihren Kreis vollenden wird; und so mißt er die Bewegung der Uhr durch die tägliche Bewegung; und nachdem diese Bewegung der Uhr bekannt ist, kann er später andere Bewegungen messen, z.B. die tägliche Bewegung und die Bewegung der Sonne, und konsequenterweise kann jede der beiden Bewegungen Zeit genannt werden in Hinblick auf die andere".

Fazit: Ockham leitet im Bereich der Astronomie aufgrund philosophischer Überlegungen eine Entsakralisierung und damit Säkularisierung der Zeit ein. Durch ihre Bindung an reguläre Abläufe, z.B. in einer Uhr, führt er an den Begriff der linearen Zeit heran. Man kann eine Uhr geradezu als einen Algorithmus zur Herstellung diskreter, regulärer Zeiteinheiten interpretieren, die in ihrer Summierung ein lineares Zeitkontinuum ergeben. Ockham ersetzt die Einheit der Zeit in der Natur durch die

methodische Einheit der Kultur, basierend auf dem linearen Zeitbegriff der Uhr. Ich komme zu meinem letzten Beispiel aus der Medizin.

Medizin Zeit und Pest : Neben diesen eher geistesgeschichtlichen Umbrüchen des frühen 14. Jahrhunderts hat ein existentieller Schock, so muss man wohl sagen, in der Mitte des 14. Jahrhunderts diese Tendenz der Entwicklung eines neuen Zeitbegriffs und verbunden damit auch eines neuen Zeitgefühls sicherlich nachhaltig katalytisch verstärkt. Ich meine die Erfahrung der Pest. Die Jahre 1348 -1352 markieren einen tiefen Einschnitt in der europäischen Geistesgeschichte. Während dieser kurzen Zeit rafft die Pest, der schwarze Tod nach Schätzungen zwischen 30 - 50 % der europäischen Menschheit dahin. Ganze Landstriche werden entvölkert, das öffentliche Leben bricht zusammen. Dieses grauenhafte Sterben verändert die Einstellung der europäischen Menschheit zum Tod. Der Pestkranke kann sich auf seinen Tod nicht mehr durch die bis dato geübte Kunst der ars moriendi innerlich vorbereiten - er stirbt einen vorzeitigen Tod, er muss die Gemeinschaft seiner Angehörigen entbehren, kann nicht würdevoll, unterstützt durch die Sakramente der Kirche, vom Diesseits zum Jenseits gelangen. Der Pesttod bedeutet das Ende aller bisher gültigen geordneten Formen des Lebens und des Sterbens. Der Pesttod, weil unzeitiger Tod, ist nicht mehr Durchgang zum ewigen Leben, sondern Feind des Menschen. Da der Tod nun nicht mehr als Durchgangspunkt vom Diesseits zum Jenseits und damit zum ewigen Heil angenommen werden kann, verschiebt sich die Lebensausrichtung des Menschen ganz auf das Diesseits. Wie aber sieht diese Ausrichtung auf das Diesseits aus, wenn das Jenseits als erhoffte Vollendung des Lebens in Gott wegbricht. Ich sehe drei Optionen.

1. Die Verzweiflung über die Endlichkeit des Lebens
2. Der Weltgenuss des carpe diem, sei es in Form primitiver Völlerei, sei es in Form ästhetisch aufgewerteter Lebensverfeinerung.
3. Die Aufnahme des Kampfes gegen den Tod, indem die Verlängerung des irdischen Lebens zur höchsten Maxime menschlicher Lebensgestaltung erhoben wird. Das aber heißt mit anderen Worten. Der Mensch strebt in der Zeit die Überwindung der Zeit an. Planung, Bemächtigung und Gestaltung der Zukunft wird nun wichtig. Eine solche Lebensaktivität ist aber nur im Rahmen eines linearen Zeitbegriffs möglich. So begünstigt auch letztlich der schwarze Tod die Entwicklung des linearen

Zeitbegriffs. Und wieder scheint es mir kein Zufall, dass der Kampf gegen die Zeit bedingt durch die Pest zeitgleich zusammenfällt mit dem ersten Boom öffentlicher Schlaguhren in Europa im Jahre 1350. Die erste Pestepidemie war, Sie erinnern sich 1348 -1352.

Ein alternatives Zeitkonzept

Es kam mir anhand der genannten Beispiele in diesem ausführlichen geschichtlichen Exkurs vor allem darauf an, Ihnen zu verdeutlichen, dass sich die Entwicklung des linearen Zeitbegriffs in diesem geistesgeschichtlichen Kontext des ausgehenden Mittelalters vollzogen hat. Die Besonderheit dieses Kontexts zeigt nun auf, dass es sich bei der Formulierung dieses Zeitbegriffs doch um einen weitreichenden geistesgeschichtlichen Umbruch handelt. Es handelt sich nämlich um nichts Geringeres als eine Entsakralisierung und damit Säkularisierung der Zeit, ja um einen Raub des Menschen an der Zeitsouveränität Gottes, so wie einst Prometheus den Göttern das Feuer raubte und es in den Dienst der Menschen stellte. Damit ist der Prozess der Moderne, nämlich der Versuch der Verfügbarkeit über die Zeit, bereits im 14. Jahrhundert eingeleitet worden. Ist damit Menschenzeit geraubte Gotteszeit?

Aus dem Gesagten erscheint meine 2. These noch einmal in einem neuen Licht, nämlich, dass dieser lineare Zeitbegriff an eine spezifische Form von Rationalität gebunden ist, die Rationalität der individuellen Autonomie. Man kann auch von einer größeren Ichstärke, einem höheren Selbstbewusstsein sprechen. Dieses höhere Selbstbewusstsein scheint sich mir nun auch in den von mir genannten Bereichen durchaus zu zeigen. Für die Musik haben Musikwissenschaftler herausgefunden, dass erst das 14. Jahrhundert den Typus des individuell schöpferischen Musikers hervorgebracht hat, der frei mit den musikalischen Traditionen umgeht und sich nicht mehr unbedingt an die liturgischen Vorgegebenheiten gebunden weiß. Es entsteht so eine neue frühbürgerliche säkulare Musikkultur. Musiker wie Philip de Vitry und Guillaume de Machaut seien hier als Vertreter der Ars Nova genannt. Auch die anhebende Naturwissenschaft im 14. Jahrhundert mit ihren Zentren in Paris und Oxford, Thomas Bradwardine und Nikolaus Oresme seien hier stellvertretend genannt, erfordern aufgrund der aktiven Beobachtung der Natur ein höheres Maß an innerer Aktivität, Distanzierungsfähigkeit und damit Ichstärke. Schließlich sind die Großkaufleute des 14. Jahrhunderts zu nennen, die gewaltige Geldtransaktionen durchführen und die großen Ströme des anhebenden Fernhandels dirigieren. Auch

diese Art von wirtschaftlicher Aktivität erfordert ein hohes Maß an individueller Autonomie. Schließlich sei noch einmal auf die Pest verwiesen. Marianne Gronemeyer deutet die Erfahrung des Zusammenbruchs aller tragenden Ordnung durch die Pest folgendermaßen, Zitat: "Wenn immer eine übergreifende Ordnung, die dem einzelnen eine fraglose Stellung in einem Sinngefüge bietet, zusammenstürzt, entsteht ein Individualisierungsschub"¹². Und weiter in Bezug auf die Zeit: "Ehe der Mensch es wagen konnte, die Unterwerfung der Zeit unter sein Regiment zu betreiben, musste Gott als Herr der Zeit entmachtet werden"¹³.

Ist also der lineare Zeitbegriff der Moderne geraubte Gotteszeit? Und müssen wir wie einst Prometheus nun für diesen Frevel büßen? Sollten wir gar Gott die geraubte Zeit zurückgeben und schnellstens unsere Lebensvorgänge wieder entschleunigen? Diese Forderung wird von einigen durchaus erhoben, auch mit ernsthaften Argumenten, z.B. den physischen und psychischen Erschöpfungsvorgängen beim Menschen wie auch den Grenzen der Belastbarkeit unserer Ökosphäre. Andererseits: Kann man die Geschichte zurückdrehen? Haben die Versuche nach dem Motto zu Handeln "Zurück zu..." immer segensreich gewirkt? Ich sehe mich außerstande darauf eine Antwort zu geben, gleichwohl möchte ich zumindest den Versuch machen, die Richtung anzudeuten, in die man weiter denken könnte.

Meine Überlegungen zu einem alternativen Zeitkonzept zur linearen Zeit gehen in zwei Richtungen, die ich wieder in zwei Thesen zusammenfassen möchte:

1. These: Das Konzept der linearen Zeit bestimmt zwar weitgehend unseren praktischen Lebensalltag, ist aber theoretisch, d.h. vor allem in der modernen Physik, längst überwunden.

2. These: Das Konzept der linearen Zeit stellt in Hinblick auf die prinzipiell möglichen menschlichen Erlebnisformen von Zeit eine wesentliche Verkürzung dar. Anders gesagt, der Mensch verfügt auch noch über andere Erlebnisformen der Zeit, die weitgehend ungenutzt sind. Es kommt also darauf an, die Ressourcen unseres Menschseins voll zu nutzen.

Diese beiden Thesen möchte ich nun im Einzelnen entfalten.

These 1: Die lineare Zeit ist theoretisch überwunden

Drei Aspekte dieser prinzipiellen Veränderung des linearen Zeitbegriffs möchte ich daher kurz antippen und beginne in der Reihenfolge der historischen Entwicklung in Bezug auf die Entmachtung des linearen Zeitbegriffs.

1. Aspekt: Reversibilität: Der erste Schlag wurde bereits im 19. Jahrhundert geführt und betrifft den Aspekt der Reversibilität. Dazu muss man sich zunächst noch einmal klar machen, dass der lineare Zeitbegriff zunächst anhand der Bewegung eines einzelnen Körpers seine Anwendung fand. Die Bewegung eines Geschosses, eines Himmelskörpers etc. konnte mit seiner Hilfe ohne Schwierigkeiten beschrieben werden. Schwieriger wurde es schon, wenn man mehrere Himmelskörper in ihrem Bewegungsverhalten klar analysieren wollte. Hier musste man dann zu Hilfsmitteln wie der Störungsrechnung greifen. Im 19. Jahrhundert nun begann man auf der Grundlage des sich entwickelnden Atomismus riesige Systeme von Körpern zu studieren, z. B. das Verhalten von Gasen. Es entstand die sogenannte Wärmelehre. Sie lässt sich in drei Etappen gliedern. Die Thermodynamik geschlossener Systeme, die Thermodynamik offener Systeme im Gleichgewicht und die Thermodynamik offener Systeme fern vom Gleichgewicht. Ich beginne mit der ersten Etappe, der Thermodynamik geschlossener Systeme, der sogenannten Wärmelehre.

Geschlossene Systeme: Wärme wurde nun interpretiert als die Bewegung einer Unzahl von Atomen und Molekülen. Da man nun nicht für jedes sich bewegende Teilchen eines solchen Systems eine Differentialgleichung aufstellen konnte, benutzte man statistische Methoden, um dennoch eine sinnvolle Aussage über das Gesamtbewegungsverhalten eines Systems von Teilchen machen zu können. Und dabei entdeckte man zum ersten Mal die begrenzte Anwendbarkeit des linearen Zeitbegriffs. Es stellte sich nämlich heraus, dass die zeitliche Richtung des Bewegungsverlaufs in einem abgeschlossenen System eindeutig festgelegt ist, mithin also nicht, wie beim linearen Zeitbegriff, reversibel ist. Dies ist, unter dem Aspekt der Zeitlichkeit betrachtet, die Essenz des sogenannten II. Hauptsatzes der Thermodynamik. Man kann sich die Bedeutung dieser Entdeckung ohne die interpretatorischen, philosophischen und theoretischen Schwierigkeiten der Thermodynamik sehr leicht anschaulich klar machen.

Die meisten von ihnen haben eben eine Tasse Kaffee oder Tee zu sich genommen. Viele von Ihnen haben sich ihr Getränk auch mit Milch aufgehellert, oder mit Zucker

versüßt. Machen Sie in der zweiten Pause einmal folgendes Experiment. Lösen Sie ein Stück Zucker im Kaffee auf und warten Sie, wie lange es dauert, bis das gleichmäßig aufgelöste Stück Zucker sich wieder im Kaffee zu einem Zuckerstück zusammengefunden hat. Ich sage Ihnen voraus, dass Sie dann auf jeden Fall die heutigen Abendveranstaltungen verpassen werden und wahrscheinlich noch einiges mehr in Ihrem Leben. Kurz gesagt. Der Zucker bleibt natürlich aufgelöst, obwohl nach den Gesetzen der klassischen Physik und des mit ihm verknüpften linearen Zeitbegriffs nichts dagegen spricht, dass sich der Zucker doch wieder zusammenfindet. Also: In sogenannten abgeschlossenen Systemen, d.h. solchen, die nicht in einem energetischen Austausch mit ihrer Umgebung stehen, ist die Richtung der Zeit eindeutig festgelegt. Es gibt keinen Weg zurück. Warum das so ist, ist eine sehr schwierige Frage, die meiner Ansicht nach bis heute nicht überzeugend gelöst ist. Die klassische Lösung stammt von Ludwig Boltzmann, der auf das Bewegungsverhalten der Atome und Moleküle wahrscheinlichkeitstheoretische Überlegungen anwandte. Danach sollte der sich immer wieder einstellende Endzustand der Bewegung eines solchen Systems, nämlich die gleichmäßige Verteilung aller Teilchen, einfach der wahrscheinlichste Bewegungszustand sein. Dieser Endzustand der Gleichverteilung lässt selbstredend keine weitere Entwicklung mehr zu. Man spricht vom sogenannten Wärmetod. Die Zeit läuft somit gewissermaßen beim Endzustand des Wärmetods gegen eine Mauer, ja man kann diesen Zustand geradezu als eine *Zeitfalle* bezeichnen. Dies gilt allerdings nur für die sogenannten geschlossenen Systeme der klassischen Thermodynamik.

Offene Systeme im Gleichgewicht: Daneben gibt es noch die offenen Systeme im Gleichgewicht, die in einem energetischen Austausch mit ihrer Umgebung stehen, z.B. Sonne-Erde-Weltraum. Die Sonne liefert Energie für die Erde, die Erde wandelt diese Energie in vielfältiger Form um und gibt schließlich den Wärmemüll wieder an den kalten Weltraum ab. Dies ist ein sehr fein austariertes System im Gleichgewicht, auf dem unser Leben beruht. Käme diese offene Gleichgewichtssystem aus irgendwelchen Gründen ins Ungleichgewicht, z. B., wenn die Sonne erlöschen würde, oder das sich vergrößernde Ozonloch viel mehr Energie auf die Erde einlassen würde, als wir verkraften können, wäre unser Leben in Gefahr. Bei diesen offenen Systemen ist ebenfalls die Zeit irreversibel. Aber die offenen Systeme im Gleichgewicht haben nicht wie die geschlossenen Systeme das Phänomen der bereits geschilderten Zeit-

falle. In offenen Systemen läuft die Zeit weiter, weil ein stetiger Energiefluss vorhanden ist.

Offene Systeme fern von Gleichgewicht: Schließlich gibt es noch die sogenannten offenen Systeme fern von Gleichgewicht, die erst ab den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts ernsthaft erforscht wurden. Auch bei ihnen ist der Zeitbegriff natürlich nicht mehr reversibel, es gibt auch keine Zeitfalle mehr, im Gegenteil, solche Systeme eröffnen um den Preis einer sehr hohen externen Energiezufuhr eine dynamische Entwicklung und damit neue Zeitqualitäten. Man kann in diesem Sinne von sogenannten Eigenzeiten von Systemen sprechen. Das mag als kurzer Hinweis genügen, denn die Zeitstruktur in offenen Systemen fern von Gleichgewicht ist nach meinem Wissen und Verständnis noch nicht hinreichend erforscht, insbesondere, was die Beziehung zur Energie und Entropie betrifft. Ich komme zum zweiten Aspekt.

2. Universalität: Relativitätstheorie: Im Jahre 1905 veröffentlichte ein kleiner Beamter in einem Berner Patentamt in der Zeitschrift. Annalen der Physik einen Artikel mit dem harmlosen Titel "Zur Elektrodynamik bewegter Körper", der die Welt verändern sollte. Der Name dieses kleinen unbekannten Beamten war Albert Einstein und der Inhalt dieses Artikels die später so genannte Relativitätstheorie. Ein Aspekt der Relativitätstheorie in Bezug auf die Zeit besteht darin, dass von einer für alle geltenden Zeit, also der Universalität der Zeit, nicht mehr gesprochen werden kann. Es gibt keine für alle verbindliche Zeit, auf die sich jeder als einen absoluten Maßstab beziehen kann. Es gibt demnach auch keine Gleichzeitigkeit. Vielmehr ist die gemessene Zeit eines sich bewegenden Systems von seinem Bewegungszustand abhängig. Universal ist nicht mehr die Zeit, sondern eine andere Größe, nämlich die Lichtgeschwindigkeit. Ihre Konstanz in allen sogenannten Bezugssystemen ist der Grund für die Relativität der Zeit. Eine Folge der Relativitätstheorie ist z.B., dass kein Körper sich schneller bewegen kann als Licht. Eine weitere die sogenannte und berühmte Äquivalenz von Energie und Materie:

$$E = mc^2$$

Schließlich hat die folgende allgemeine Relativitätstheorie aus dem Jahre 1917 noch gezeigt, dass die Zeit auch abhängt von der Materiedichte. Je dichter die Materie, desto langsamer der Zeitverlauf. In einem sogenannten schwarzen Loch mit extrem

hoher Materiedicht würde man gewissermaßen in einem Zeitgefängnis erstarren, es gibt kein Entrinnen mehr aus der Gegenwart. Ich komme zum dritten und letzten Aspekt, der Kausalität und dem Determinismus.

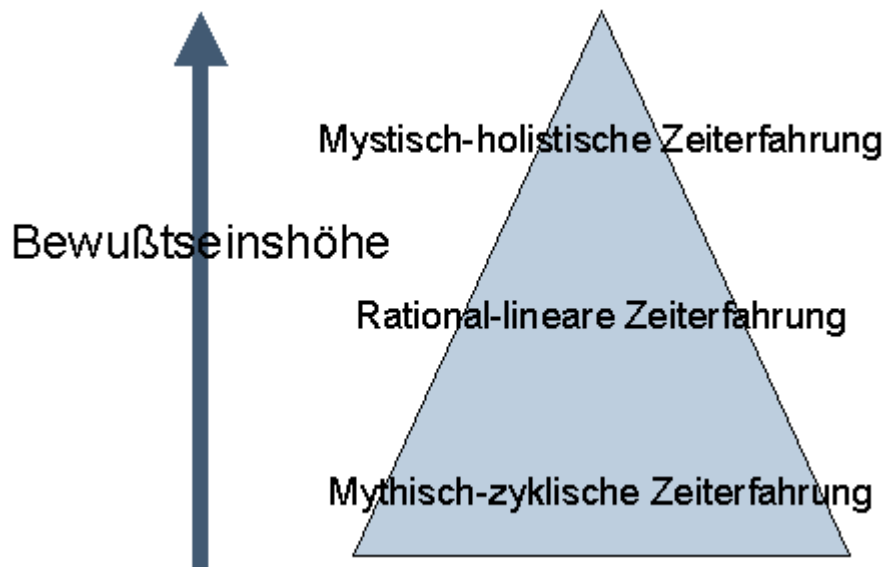
3. Aspekt: Kausalität und Determinismus: In der modernen Physik des 20. Jahrhunderts haben vor allem zwei Theorien die enge Verbindung des linearen Zeitbegriffs mit dem Determinismus und der Kausalität gelockert. Zum einen die Quantenmechanik und zum anderen die Chaostheorie. Der lineare Zeitbegriff hat zur Folge, dass die Kenntnis des Bewegungszustandes eines Körpers oder eines Systems von Körpern zugleich die Information über seinen zukünftigen Verlauf enthält. Technisch gesagt, wenn man eine Differentialgleichung integriert, bekommt man die Wegfunktion nach der Zeit. Dies beruht auf der Voraussetzung, dass es prinzipiell möglich sein sollte, Informationen über den Bewegungszustand zu einem beliebig kleinen Zeitpunkt einer Bewegung zu erhalten. Dies ist aber sowohl in der Quantenmechanik wie auch in der Chaostheorie nicht mehr möglich. In der Quantenmechanik ist es deswegen nicht mehr möglich, über den Bewegungszustand eines Körpers hinreichend genaue Kenntnis zu bekommen, weil aufgrund der Unschärferelation Impuls und Ort eines Teilchens nicht mehr beliebig genau feststellbar ist. Auch die Zeit selbst ist in der QM nicht mehr kontinuierlich, sie ist vielmehr diskret, d.h. es gibt eine kleinste, nicht mehr teilbare Zeiteinheit, nämlich die sogenannte Planckzeit: $5,3 \times 10^{-44} \text{ sec}$. Für die Chaostheorie möchte ich nur andeuten, dass die Prognostizierbarkeit eines Systems durch die Rückkopplungsprozesse ebenfalls nicht mehr gewährleistet ist, obwohl strenger Determinismus vorliegt. Man muss also in der Chaostheorie streng unterscheiden zwischen Determinismus und Vorhersagbarkeit.

Resümee These 1: Sowohl die Eigenschaft der Reversibilität, der Universalität, wie auch der Kausalität und des Determinismus des linearen Zeitbegriffs sind von der modernen Physik bereits überholt.

These 2: menschliches Zeiterleben ist reicher

Um diese These näher zu erläutern, möchte ich zunächst die bereits angedeutete Verknüpfung zwischen Zeit und Bewusstsein etwas näher beleuchten. Ich meine, man kann im menschlichen Bewusstsein 3 verschiedene Formen der Zeitwahrnehmung identifizieren.

1. Die mythisch-zyklische
2. Die rational-lineare
3. Die mystisch holistische



Dabei hängt das Zeiterleben gewissermaßen von der Stärke des Bewusstseins ab.

Die mythisch-zyklische Zeit: Das schwächste ausgeprägte Bewusstsein ist das mythische Bewusstsein, es ist sozusagen am abhängigsten, am zeitgebundensten. Bei dieser Bewusstseinsstufe bestimmen die großen Kreisläufe der Natur, wie Tag und Nacht, die Jahreszeiten, die Mondphasen, die Planetenbewegungen, usw. den Zyklus des menschlichen Zeiterlebens. Der Mensch ist wie bei den Naturvölkern noch relativ ungebrochen in diese elementaren Rhythmen der Natur integriert. Auch sein inneres Zeiterleben ist ganz an Zyklen orientiert, z.B. am Schlaf-Wachrhythmus. Vor allem in den Religionen der Antike hat sich dieses Zeiterleben konzentriert. Da das Bewusstsein noch relativ schwach ausgebildet ist, erlebt der Mensch hier seine *Abhängigkeit* von der Zeit, er ist *außengesteuert*. Auch die religiöse Revolution durch das Christentum hat dieser zyklischen Zeitstruktur nur behutsame Änderungen vorgenommen. Denn die am Naturlauf orientierten Feste der Antike wurden vom Christentum übernommen und mit christlichem Inhalt gefüllt. Das Weihnachts- und Osterfest sind so die getauften Nachfolger ehemals vorchristlicher Naturfeste. An diesem Vorgang mag man ermessen, wie tief dieses zyklische Zeiterleben in der biologischen Grundstruktur unseres Menschseins verankert ist und wie stark sich

diese Zyklen unserer inneren Zeiterfahrung mit den äußeren Zyklen der Natur verquicken.

Die rational-lineare Zeit: Die zweite rational - lineare Zeiterfahrung brauche ich nicht weiter zu erläutern, das ist bereits ausführlich geschehen. Ich beschränke mich daher darauf, die Gefahren zu beschreiben, die entstehen, wenn der Mensch auf diese Zeitstruktur verkürzt wird. Zuvor aber sollen noch einmal ganz kurz die Vorteile des linearen Zeitbegriffs in Erinnerung gerufen werden.

Er ist universal, d.h. er kann als Ordnungssystem für beliebige Ereignisse und Abläufe dienen.

Er gestattet es, sinnvoll zu planen und Vorsorge zu treffen.

Er ist Ausdruck von Ichstärke und damit einer gewissen Zeitsouveränität des Menschen.

Diese letztgenannte Zeitsouveränität hat aber ihren Preis. Die Möglichkeit, auf der linearen Zeitgeraden die Vergangenheit erinnernd gegenwärtig zu machen und vorausschauend die Zukunft vorwegzunehmen, birgt die Gefahr der Abwesenheit des Menschen in der jeweils aktuellen Gegenwart. Die Wahrnehmung der Gegenwart schrumpft zu einem ausdehnungslosen Punkt, da der Mensch sich selbst planend und vorausschauend immer schon voraus ist. Da wir de facto aber real nur in der Gegenwart leben, löst sich unser tatsächliches gegenwärtiges Leben in einer erinnerten Vergangenheit und einer vorgestellten Zukunft auf, d.h. wir sind uns in unserer Gegenwärtigkeit *entfremdet*.

(Folie 9)

Aber nicht nur die Gegenwärtigkeit unserer selbst wird zum Problem, sondern auch die Gegenwart Gottes, wenn wir sein Handeln auf diese lineare Zeitgerade beziehen. Seine Taten in der Geschichte können wir in Erinnerung behalten, seine zukünftigen Möglichkeiten in Erwartung erhoffen. Was aber ist mit seiner Gegenwärtigkeit? Wie kann Gott auf der schmalen Schnittstelle, dem ausdehnungslosen Punkt zwischen Vergangenheit und Zukunft als gegenwärtiger erlebt und erkannt werden?

Wir sehen: Der lineare Zeitbegriff birgt eine doppelte Gefahr in sich: Die Entfremdung des Menschen von sich selbst in seiner jeweiligen und seine Entfremdung von Gott. Zur Verdeutlichung dieser Gefahr erzähle ich eine Parabel:

Ein weiser Einsiedler erhält Besuch von zwei Fremden. Sie fragen ihn: Sag uns, was macht das Besondere deines Lebens aus, dass dich die Menschen sooft um Rat für ihre Lebensprobleme fragen. Der Weise antwortete: Wenn ich esse, esse ich, wenn ich arbeite, arbeite ich, wenn ich müde bin, bin ich müde, wenn ich schlafe, schlafe ich. Die beiden Fremden meinten daraufhin: Aber das ist doch gar nichts Besonderes, das machen wir doch auch! Der Weise antwortete. Nein, das macht ihr nicht: Wenn ihr eßt, dann seid ihr mit den Gedanken schon bei der Arbeit, wenn ihr arbeitet, seid ihr in Gedanken schon müde beim Feierabend. Wenn ihr müde seid, seid ihr in Gedanken schon im Schlaf und wenn ihr schlaft, träumt ihr schon wieder von der Arbeit. Ihr seid nie bei euch selbst und nie bei Gott. Soweit diese Parabel.

Wenn man dieser doppelten Gefahr der Entfremdung entkommen will, so bedarf es offensichtlich eines umfassenderen Zeitbegriffs. Damit bin ich beim mystisch-holistischen Zeitbegriff.

Der mystisch-holistische Zeitbegriff: Es ist eine bemerkenswerte Koinzidenz, dass die große mystische Alternative zum linearen Zeitbegriff ebenfalls im 14. Jahrhundert zu seiner bisher sublimsten Form gefunden hat. Ich meine den Zeitbegriff Meister Eckharts.

Meister Eckhart war eine außergewöhnliche Persönlichkeit. Zweimal wurde er auf den Lehrstuhl für Theologie für je ein Jahr an die Universität Sarbonne in Paris berufen. Er war begnadeter Prediger, hochgelehrter Theologe und als Generalvikar des Dominikanerordens zugleich Manager vielfältiger Ordensangelegenheiten. D.h. ähnlich wie heute war er vielbeschäftigt, und in ganz Europa ständig unterwegs, zu Fuß wohlgemerkt! Man hat ausgerechnet, dass er pro Tag etwa 40 km gelaufen ist und dabei seine Amtsgeschäfte, seine theologischen Abhandlungen und seine Predigten erledigt hat. Angesichts solcher immensen Arbeitslast könnte man vermuten, er sei getriebener, völlig überlasteter Sklave seiner Tätigkeit gewesen. Das Gegenteil aber ist der Fall. Aus seinen Predigten und Schriften spricht ein freier und gelöster Geist zu uns, der nichts von Hetze oder Gejagtheit erkennen lässt.

Tatsächlich dürfen wir aus seinem Lebensvollzug und seinen Schriften eine Zeit- und Gotteserfahrung vermuten, die an Dichte und Fülle die blasse Linie der linearen Zeit weit hinter sich lässt. Diesen mystischen Zeitbegriff möchte ich nun näher erläutern.

Eckharts religiöser Lebensvollzug kann auf folgende einfache Formel gebracht werden: Hinreise zu Gott - Gottesgeburt in der Seele - Rückreise ins aktive Leben. Dieser Grundstruktur entspricht auch sein mystisches Zeitverständnis: Hinreise aus der Zeit in die Ewigkeit - Eintauchen in die Fülle des ewigen göttlichen gegenwärtigen Jetzt - Rückreise aus der Ewigkeit in die Zeit.

Was hat es mit dem ewigen Nun Gottes auf sich?

Zunächst einmal kann man sagen, dass das göttliche Nun kein Teil der linearen Zeit ist, im Sinne des ausdehnungslosen Punktes zwischen Gegenwart und Zukunft. Vielmehr kann man es sich vorstellen als etwas, das gewissermaßen senkrecht zur linearen Zeit steht.

(Folie 10)

Eckhart charakterisiert diese Nun der Gegenwart Gottes folgendermaßen: *"'Nun', das ist das Allermindeste an Zeit, es ist weder ein Stück der Zeit, noch ein Teil der Zeit, wohl aber ist es ein Geschmack der Zeit ist eine Spitze der Zeit und ein Ende der Zeit."* In seiner zweiten Predigt sagt er Ähnliches: *"Denn Gott ist in dieser Kraft wie in einem ewigen Nun. Wäre der Geist allezeit mit Gott in dieser Kraft vereint, der Mensch könnte nicht altern; denn das Nun, darin Gott den ersten Menschen schuf, und das Nun, darin der letzte Mensch vergehen wird, und das Nun, darin ich spreche, die sind gleich in Gott und sind nichts als ein Nun. Nun seht, dieser Mensch wohnt in einem Lichte mit Gott. Darum ist ihm weder Leiden noch Zeitfolge, sondern eine gleichbleibende Ewigkeit"*¹⁴.

Kurz gesagt, wer in diese Zeitfülle und Zeitleere des ewigen göttlichen Nun eintaucht, für den hat die Zeit ihre bedrängende Macht verloren. Er ruht in Gott. Nun ist aber normalerweise der natürliche Mensch in seinem normalen Lebensvollzug von diesem ständig anwesenden ewigen göttlichen Nun geschieden. So kann Eckhart schreiben:

Der Seele Tag und Gottes Tag sind unterschieden. Wo die Seele in ihrem natürlichen Tag ist, da erkennt sie alle Dinge über Zeit und Raum".

Der Mensch ist also gewissermaßen in Zeit und Raum gefangen. Es kommt darauf an, ihn aus diesem Zeitgefängnis zu befreien. Eckhart schreibt:

Solange der Mensch Zeit und Raum hat und Zahl und Vielheit und Menge, so ist er gar unrecht daran und ist Gott ihm fern und fremd".

Oder weiter:

"Nichts hindert die Seele so sehr an der Erkenntnis Gottes wie Zeit und Raum. Zeit und Raum sind Stücke, Gott aber ist eines. Soll daher die Seele Gott erkennen, so muß sie ihn erkennen oberhalb von Zeit und Raum."

Wenn es aber der Seele gelingt, aus dem zeitlichen Verstreichen auszusteigen, in die Gegenwart Gottes zu kommen, dann kann sie durch die besagte Neugeburt - Eckhart spricht hier vom Seelenfünklein - zu einer neuen Wahrnehmung und einem neuen Umgang mit der Zeitlichkeit kommen.

"Wenn wir über die Zeit und die zeitlichen Dinge hinausgeschritten sind, so sind wir frei und allezeit froh und dann ist Fülle der Zeit. Dann wird der Sohn Gottes in dir geboren".

Nun werden Sie vielleicht fragen, wie kommt es denn zu dieser wunderlichen Gottesgeburt in der menschlichen Seele, die den Menschen von der Last der Zeit, ihrem gleichförmigen Verstreichen und ihrer Vergänglichkeit befreit? Auch dazu gibt uns Eckhart einige Hinweise in seinen Predigten:

"Es ist aber eine Kraft in der Seele, die Vernunft, die von Anbeginn an, sobald sie Gottes gewahr wird oder ihn schmeckt, fünf Eigenschaften an sich hat. Zum ersten die, daß sie ablöst vom Hier und Nun. Zum zweiten, daß sie nichts gleicht. Zum dritten, daß sie lauter und unvermengt ist. Zum vierten, daß sie in sich selber wirkend oder suchend ist. Zum fünften, daß sie ein Bild ist." (Qu. 63, 345f.)

Diese mystische Zeiterfahrung der ewigen Gegenwart ist auch von anderen immer wieder in der Geschichte bezeugt worden, z.B. von dem großen reformierten Theologen des 19. Jahrhunderts, Daniel Friedrich Ernst Schleiermacher:

Er schreibt am Ende seiner 'Reden über die Religion' "Mitten in der Endlichkeit eins werden mit dem Unendlichen und ewig sein in jedem Augenblick, das ist die Unsterblichkeit der Religion".

Das Wichtigste zusammenfassend können wir in moderner Diktion diese Eigenschaften der mystischen Zeiterfahrung folgendermaßen umschreiben:

1. Loslassen, d.h., es kommt darauf an, sich von der ständigen Okkupation und Überbeschäftigung und pausenlosen Inanspruchnahme innerlich zu befreien, es geht um den Gewinn einer schöpferischen Distanz.

2. Zentrierung, d.h. es kommt darauf an, die Zerstreuung in vielerlei Beschäftigungen und die Zersplitterung des Willens in vielerlei Teilaktivitäten zurückzunehmen.

3. Selbstaktivierung, d.h. es kommt darauf an, die vielfältige uns beherrschende Außenlenkung, auch z.B. durch die lineare Zeit der Uhr, zu ersetzen durch eine freiere Innenlenkung, Selbstkultivierung der eigenen inneren Rhythmen.

Diese Betonung der ewigen Gegenwart kann man sich wieder in einer Skizze vergegenwärtigen.

(Folie 11)

Eckhart spricht also von einer Kraft in der Seele, die es zu aktivieren gälte, um die Fülle der Ewigkeit Gottes in ewigen Nun zu erfahren. Aber erst das Zusammenwirken dieser Kraft mit der unverfügbaren Macht Gottes lässt die Gottesgeburt geschehen.

"Man fragt mich oft, ob der Mensch dahin gelangen könne, daß ihn die Zeit nicht mehr behindere, Ja in der Tat! Wenn diese Geburt wirklich geschehen ist, dann können dich alle Kreaturen nicht mehr hindern. Sie weisen dich vielmehr alle zu Gott und zu dieser Geburt, wofür wir ein Gleichnis am Blitz finden. Was der trifft, wenn er einschlägt, sei's Baum oder Tier, oder Mensch, das kehrt er auf der Stelle zu sich hin. ... Hätte ein Baum tausend Blätter, die alle kehren sich mit der rechten Seite dem Schlage zu. Sieh, so geschieht es mit allen, die von dieser Geburt betroffen werden. Die werden schnell zu dieser Geburt hingewendet"¹⁵.

Vergleich

Wenn wir nun das mystische Zeitmodell mit dem linearen vergleichen, so stellt sich ein interessanter Unterschied heraus. Wir hatten gesehen, dass das lineare Zeitverständnis die Zukunft und die Vergangenheit in Gestalt von Erwartung und Erinnerung besonders betont und der Gefahr ausgesetzt ist, die Gegenwart zu verpassen. Beim mystischen Zeitverständnis ist es nun genau umgekehrt. Der Akzent liegt auf der Gegenwart. Es droht nun umgekehrt die Gefahr, dass die Zukunft verlorengeht. Es

droht auch die Gefahr, dass durch das mystische "Jetzt", im "Hier und Jetzt" heißt es im Jargon mancher Gruppierungen, die Kategorie der Möglichkeit, d.h. des Neuen, der Entwicklung, der Evolution, die ja eine Errungenschaft der Moderne ist, verlorengeht.

Ich möchte zum Schluss diese drei anthropologischen Zeitstrukturen noch einmal in Hinblick auf ihre Ichstruktur, Bewusstseinshöhe und in ihrem Weltverhalten zusammenfassen.

Zeitstruktur	Bewusstseinshöhe	Weltverhalten
mythisch-zyklisch	schwach	Abhängigkeit
rational-linear	mittel	Selbstkontrolle
mystisch-holistisch	stark	Selbsttranszendenz

Konsequenzen im Blick auf die Beschleunigung des Lebens

Welche Konsequenzen sollen wir nun angesichts des Gesagten in Hinblick auf die Beschleunigung des Lebens ziehen?

Sollen wir Wilhelm Busch widersprechen und sein Verslein umschreiben in: Eins, Zwei, Drei im Sauseschritt, läuft die Zeit, wir laufen *nicht* mit? Kurz gesagt, verlangsamen, oder um das Schlagwort zu gebrauchen, 'entschleunigen'? Ich fürchte es wird uns nicht gelingen. Oder sollen wir weiter das Risiko eingehen, dass die Beschleunigung einen immer stärkeren Selektionsdruck ausübt, in dem nur noch die Schnellsten und Belastungsfähigsten auf Dauer mithalten können?

Was wir auf jeden Fall machen können, ist, unsere Einstellung zurzeit zu überprüfen.

Wir müssen einerseits akzeptieren, dass uns durch unsere biologische Konstitution einfach gewisse unüberschreitbare Grenzen auferlegt sind. Das heißt konkret, unsere biologischen Zyklen und inneren Uhren nicht über Maßen durch den externen Zeitgeber der linearen Zeit zu überanspruchen. Stichwort Mittagsschlaf im Büro.

Wir können aber andererseits darauf hoffen, dass in uns unentdeckte Potentiale schlummern, die es durch entsprechend kultivierenden Lebensstil zu wecken gilt. Es kommt also darauf an, unser Potential für die mystische Ganzheitserfahrung der Zeit

einzuüben. Der große katholische Theologe Karl Rahner hat einmal gesagt, das Christentum der Zukunft wird mystisch sein, oder es wird nicht mehr sein. Dem kann ich mich voll und ganz anschließen.

Mein Plädoyer angesichts der Zeitkrise der Beschleunigung besteht also darin, die einseitige Fixierung auf den rational-linearen Zeitbegriff aufzugeben und alle drei Dimensionen des Zeiterlebens zu akzeptieren und zu kultivieren. Dazu bedarf es aber eines immer wieder praktizierten Rückzugs aus der Präokkupation durch Tausenderlei Aktivitäten im Alltag. Es bedarf des Einübens der schöpferischen Distanz. Dazu muss aber das scheinbare Nichtarbeiten in der Nichttätigkeit, der Muße, langfristig gesellschaftlich auch akzeptiert werden. Das ist sicher gesellschaftliche Zukunftsmusik und führt zu einem neuen Themenkomplex: Arbeit und Zeitgestaltung, der einst auch am Beginn der Moderne eingeläutet hatte. Aber jeder einzelne kann heute schon das folgende Gedicht, mit dem ich schließen möchte, auf sein Leben wirken lassen. Es stammt von Roberto Juarroz:

Die dreizehnte Vertikale

Heute habe ich nichts gemacht
Aber viele Dinge geschahen in mir.

Vögel, die es nicht gibt,
fanden ihr Nest.
Schatten, die womöglich da sind,
erreichten ihre Körper.
Worte, die existieren,
erlangten ihre Stille wieder.

Nichts zu tun,
rettet manchmal das Gleichgewicht der Welt,
indem es erreicht, daß auch etwas Gewicht hat
auf der leeren Schale der Waage.

-
- 1 Aurelius Augustinus, Bekenntnisse, Zürich 1950, 333
 - 2 Die Zeit, Nr. 48, 19. Nov. 1998, S. 45
 - 3 Roman Herzog. Sprengt die Fesseln, in DIE ZEIT, 7. Nov. 1997, Nr. 46, S. 49
 - 4 J.P. Rinderspacher, Mit der Zeit arbeiten, In: Im Netz der Zeit, Hg. R. Wendorff, Stuttgart 1989, 94
 - 5 M. Gerbert, *Scriptores Ecclesiastici de Musica sacra potissimum*, Bd. III, Hildesheim 1963, 292
 - 6 M. Gerbert, op.cit. 292
 - 7 M. Gerbert, op.cit. 300
 - 8 vgl. Artikel im Spiegel Januar 1998, vorher Weltwoche (Schweiz)
 - 9 I. Newton, *Mathematische Grundlagen der Naturphilosophie*, Hamburg 1988, 44
 - 10 Aus: J. Hamel, *Nicolaus Copernicus, Leben, Werk und Wirkung*, Heidelberg 1994, 27
 - 11 W. Achtner, *Dimensionen der Zeit*, Darmstadt 1998, 86
 - 12 M. Gronemeyer, *Das Leben als letzte Gelegenheit*, Darmstadt 1993, S. 20
 - 13 M. Gronemeyer, op. cit. S. 76
 - 14 J. Quint, Predigt 2, S. 162
 - 15 J. Quint, Predigt 59, S. 437